Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1922

150 (1.6.1922) Unterhaltungs-Beilage

Visual Library

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage

Goethes Zeitgenosse.

Eine Satire von Richard Rieß.

Professor Boll hätte von Spitzweg sein können. Er war, wie ein Professor sein muß. Dürr und kurzsichtig und zerstreut. Hätte er einen Regenschirm besessen, dann wäre der sicherlich überall stehen geblieben. Solch richtiger Professor war unser Professor Boll. Und sein Fach die Literaturgeschichte. Und seine Spezialität Goethe! Ihm war Goethe nicht nur Objekt der Forschung. Er war ihm Vertrauter und Freund und Spielkamerad. Er nannte ihn sein Wölfchen. Was Goethe dazu sagte, ist nicht erwiesen. Erwiesen aber ist, daß Professor Boll all seine Ferien in Weimar zubrachte, wo er tagaus, tagein im Goethehaus weilte. Zu Schillern ging er nur selten. Den „Schulmeister von Jena", wie er ihn nannte, mochte er nicht recht leiden. Gern sprach er mit ganz alten Leuten von Weimars Herrlichkeit, und er ließ sich berichten, was eingeborene Greise von ihren Vätern über die Zeit erfahren hatten, da Exzellenz Goethe als Minister des Großherzogs gewaltet.

Die Leute kannten den Alten. Wer drei Monate im Jahre in dem Städtchen zubringt, bleibt nicht verborgen. Boll pflegte bei einem Schuster zu wohnen, der fanatischer Weimarer Patriot und loyaler Untertan des Herrscherhauses war und sein kleines Häuschen an der zum Bahnhofe führenden Straße hatte. „Was würde der Herr Minister wohl sagen, wenn er unsere Pferdebahn sehen könnte?" fragte der wackere Meister den Professor. Und ein paar Jahre später: „Was der Herr Exzellenz wohl zu der Elektrischen sagen würde? Tja, die Kultur!" Da rückte der Professor Boll seine Brille gerade und sagte: „Es ist höchst bedauerlich, daß Wölfchen die Errungenschaften der Zivilisation nicht mehr erlebt hat. Nicht als ob ich diese den Geist mechanisierenden Erfindungen überschätzte — nur: wir selber hätten alsdann leichter die Einstellung zu diesen Dingen, wenn wir gesehen, wie das Genie sie spiegelte. Tja."

Der Meister saß hinter seiner Glaskugel und klopfte eine Sohle fest. Boll aber hockte auf dem Schemel des gerade abwesenden Lehrlings und pintisierte.

„Neunzig Jahre fast ist er tot, der Heros ... Niemand mehr lebt, der ihn gekannt hat ... Wir leben in einer rohen Welt, und unsere Zeit ist gefühllos ... Lohnt es sich eigentlich länger zu atmen, da die letzten Zeugen der großen Vergangenheit längst dahin sind ...?"

„Ja ... 's Läm dauert nich äwch," sagte der Schuster, womit er ausdrücken wollte, daß des Menschen Leben nicht ewig wäre. Und er fügte hinzu, daß die Elefanten und Papageien, nach sicherem zoologischem Einvernehmen, zu längerem Dasein auf dieser Erde verurteilt seien. Denn dieser Schuster war ein Mann von edlem Streben nach dem „Höheren" und er besaß ein längst abbezahltes Konversationslexikon.

Professor Boll fühlte sich von dieser Bemerkung eigenartig berührt. Er hob die Brille von der Nase und begann beide Gläser lebhaft zu putzen. Gewiß, er selber wußte es ja, das Leben der Papageien dauert hundert bis hundertfünfzig Jahre — vorausgesetzt, daß Grippe oder Pieps sie in ihren besten Vogeljahren nicht dahinraffen ... Er erwog den Fall. Und gab anderntags ein Inserat auf, des Inhalts, daß uralter Papagei, der nachweislich Zeit seines Lebens in Weimar gewesen wäre, zu gutem Preise gesucht werde. Und — wartete.

Zwei Tage später hatte er den Brief der Jungfrau Augusta Siegelmann in den Händen, unterzeichnet mit dem Zusatz „Enkelin des Oberzeremonienmeisters von Ochs". Gerührt über dieses wahrhaft großherzige Bekenntnis zu der großen Familie Rindvieh, begab Professor Boll sich in das winkelige Haus Alt-Weimars, in das die Absenderin ihn bestellt hatte.

Ein kleines verhuzeltes Fräulein öffnete ihm. Sie war in ihren drei Stübchen Herrin zugleich und Dienerin. Obwohl sie bekannte, ein Weimarer Kind zu sein, sprach sie ein reines Hochdeutsch. Seit vier Generationen schon lebe ihre Familie hier. Und was den Papagei beträfe ...

„Schrrreiben Sie, Eckermann!" rief es plötzlich von irgend woher.

„Da ist er schon, mein Hansi!" sagte das Fräulein. Sie wies auf einen Schrank im Barockstile. Dort oben saß das bunte Tier und blickte mit giftigen Wutaugen auf den fremden Gast.

„Wer bist du denn?" fragte das Fräulein mit einem zärtlichen Blick auf das Tier.

„Gerroßherzog Karl August!" antwortete der Vogel.

„Komm doch herunter ... na ja doch ... komm her zu uns," rief sie lockend.

„Götz von Berlichingen," krächzte das gelehrige Tier.

Professor Boll strahlte über das ganze Gesicht. Er griff sich hinters Ohr, um eine Notiz zu machen, aber er fand weder Stift noch Griffel, und erinnerte sich, daß er ja hier nicht daheim wäre.

„... und was den Papagei beträfe, so hätte sie ihn von ihrer Mutter geerbt, und diese sei wieder eine Universalerbin einer Tante gewesen, der eine durch ausländische Beziehungen ausgezeichnete Hofdame den seltenen Vogel geschenkt hätte. Das Haus dieser Großtante aber sei ganz vom Geiste des Olympiers erfüllt gewesen. Der Herr von Goethe sei selbst gelegentlich bei der Tante zu Gast gewesen und habe, nicht ohne Ingrimm, zugeschaut, wie die Damen den ihm so verhaßten Kaffee tranken.

Ehrfurchtsvoll betrachtete Boll den Vogel. Seines Lebens Sehnsucht war erfüllt. Er stand einem Zeitgenossen Goethes gegenüber.

Fräulein Augusta Siegelmann verkaufte das Erbstück. Die Zeiten seien ja so schwer, daß sie kaum sich selber durchfüttern und das Futter für den Vogel nimmer erschwingen könnte. So wurde man schnell handelseinig. Für die gute Behandlung des Tieres spräche ja Professor Bolls Ruf als Goetheforscher.

Boll erstand auch den Holzkäfig und trug eigenhändig den gefangenen Vogel zu seinem Schusterheim. „Götz von Berlichingen" war Hansis Lieblingswort. Er rief es allen Passanten zu, die etwa stehen blieben und dem Professor nachschauten.

Daheim bekam er seinen Platz gerade auf Bolls Studiertisch. Der Vogel wurde ihm zu einer Art Orakel. Er fragte ihn in allen Dingen, die ihn beschäftigten, um Rat.

„Kollega Hühnerkockel hatte ein Buch geschrieben: Goethe und der Schnupfen, ein bedeutsames, instruktives Werk. Hast du es schon gelesen, mein Sohn? Was, meinst du, hätte der Altmeister dazu gesagt?"

„Götz von Berlichingen," antwortete Hansi; oder: „Wie hätte der Genius sich zur drahtlosen Telegraphie geäußert?"

„Eckerrrmann, schreiben Sie!"

Boll nickte begeistert mit dem Kopfe.

Anderntags hatte er einen Entschluß gefaßt. Endlich einmal sollte dem deutschen Volke die wahrhaft, grundlegende und aufschlußreiche Lebensbeschreibung Goethes geschenkt werden. Ihm, Boll, müßte das Werk gelingen. Im Banne des Vogels, des einzigen noch lebenden Wesens, das den Dichter in seiner Leiblichkeit gekannt, würde Goethes Gestalt wieder Gestalt gewinnen.

Professor Boll machte sich ans Werk. Tagaus, tagein blieb er in seinem Arbeitszimmer. Er wurde dreimal täglich gefüttert und gab davon auch seinem Mitarbeiter einen Anteil. Kurz vor der Vollendung seines hundertsten Kapitels — betitelt „Pflegte Goethe mit dem rechten oder linken Beine zuerst aufzustehen?" — ereilte den Forscher der Tod. Er hinterließ Hansi, den Getreuen. Der aber hatte den größten Teil seines Sprachschatzes verlernt. Er konnte nur noch „Götz von Berlichingen" sagen ...

Biberkolonien in Schweden.

In schwedischen Jagdkreisen geht man mit dem Plan um, den Versuch zur Neuanlage von Biberkolonien im nördlichen Schweden zu machen. Der Biber, der in Schweden bis 1860 noch häufiger anzutreffen war, ist durch die menschliche Mordlust und Erwerbsgier gänzlich ausgerottet worden. Der Plan dürfte von Natur- und Tierfreunden lebhaft begrüßt werden, da die natürlichen Verhältnisse in Nordschweden günstige Bedingungen für gute Erfolge bieten. So kommt die Floßschiffahrt in den reißenden Strömen des Landes nicht in Betracht, ein Umstand, der wesentlich zum Wohlbefinden des Bibers beiträgt. Die Felseninseln und die Flußtäler weisen reichliche Vegetation an Weidengebüschen, Ebereschen und Espen auf, von denen der Biber seine hauptsächlichste Nahrung bezieht. Man glaubt daher, sofern die Menschen die junge Zucht unbehelligt lassen, in wenigen Jahrzehnten mit großen Beständen rechnen zu dürfen. Daß die Lebensbedingungen in Nordland dem Biber sehr angemessen sind, beweist die Tatsache, daß er noch bis vor wenigen Menschenaltern zahlreich vorgekommen ist; dann wurde ihm freilich so gründlich nachgestellt, daß gegenwärtig auch nicht ein einziges Exemplar in wildem Zustand in Schweden zu finden ist. Das kostbare Fell und das besonders früher so gesuchte Bibergeil, das als Universalmittel, namentlich aber bei Nervenanfällen, wegen seiner beruhigenden und zugleich belebenden Wirkung viel angewandt wurde, sind sein Unglück gewesen. Freilich nicht nur in Schweden. Die Verfolgung des Bibers hatte sich über die ganze Erde verbreitet, bis man zur Einsicht kam, welchen wirtschaftlichen Schaden man damit anrichtete.

Die bessere Erkenntnis kam allerdings sehr spät. In Europa war der Biber bereits so gut wie ausgerottet, einige kleine Kolonien ausgenommen, von denen sich eine an der Elbe zwischen Mulde- und Saalemündung befindet. Eine andere Kolonie gibt es in Frankreich an der unteren Rhone und eine dritte in Norwegen zwischen Hragerö und dem Stavangerfjord. Diese Kolonien haben sich sogar vermehrt, weil man dem Schutz der Tiere besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat. In Norwegen hat man gegenwärtig einen so zahlreichen Biberbestand, daß man sich den Luxus erlauben kann, jährlich im Herbst für eine Zeit von drei Wochen die Jagd auf Biber freizugeben. Allmählich hat es das Volk begriffen, daß der Biber geschützt werden muß, und nur wenn diese Erkenntnis sich auch in Schweden durchsetzt, bedeutet das Anlegen von Kolonien mehr als ein kostspieliges Experiment.

Kleines Feuilleton

Der Grenzgang. Zu den Gebräuchen, die sich bei uns zwei Jahrtausende hindurch vererbt haben, gehört auch die hier und dort in Deutschland noch üblichen Grenzumgänge, im Volksmund kurz Grenzgang genannt. Jeweils an einem bestimmten Frühlingstag gehen die erwachsenen Bewohner eines Dorfes in feierlichem Umzug an der Grenze ihrer Feldmark entlang. Aufs neue wird festgestellt, und feierlich bekundet, daß die Grenzsteine und die sonstigen Grenzzeichen noch an ihrem Platz stehen. Daneben wird auch der Segen des Himmels für das Gedeihen der kommenden Ernte herabgefleht. Dies ist zumeist Sache der die Umzüge begleitenden Gemeindegeistlichen. In der Osnabrücker Gegend sind diese Umzüge unter dem Namen Snatgang bekannt. Das Wort „snat" bedeutet im Niederdeutschen Grenze. Der hessische Heimatdichter Alfred Beck hat den Grenzgang zum Titel und Inhalt einer tragischen Erzählung gemacht. Der Brauch bestand, wie alte Chroniken berichten, schon in der vorchristlichen Zeit und wurzelt in einer von den Indogermanen gepflegten Agrarreligion.

Der Film ohne Zwischentexte. In London gelangte kürzlich unter dem Titel „Das Ende der Reise" ein amerikanischer Film zu probeweiser Vorführung, dessen Verfasser, der angesehene amerikanische Filmdarsteller Hugo Ballin, hier den Versuch macht, unter Verzicht auf die sog. „Titel" und Briefe, die zwischen den Bildern den Zusammenhang der engeren Handlung vermitteln, einen handlungsreichen Film zum Verständnis des Publikums zu bringen. Der neue Film zwingt den Zuschauer, um den Faden der Handlung nicht zu verlieren, seine ganze Aufmerksamkeit der Leinwand zuzuwenden. Als weitere Folge ergibt sich für den der Eselsbrücke der schriftlichen Erklärungen beraubten Verfasser der Zwang, der folgerichtigen Führung der Handlung größere Aufmerksamkeit zuzuwenden, als es bisher nötig war. Auch den Darstellern, die keine anderen Hilfsmittel der Erklärung zur Verfügung haben, als den Gesichtsausdruck und die Bewegung, erwachsen hier bedeutungsvollere Aufgaben, als sie ihnen bisher gestellt waren. Unter Berücksichtigung all dieser Schwierigkeiten stellt die Londoner Kritik fest, daß der erste Versuch des textlosen Films als geglückt anzusehen sei. Sie betont allerdings gleichzeitig, daß einige wenige Zwischentexte dazu beigetragen haben würden, die komplizierte Handlung dem Zuschauer verständlich zu machen. Immerhin bezeichnet sie den Ballinschen Versuch als einen wertvollen Fingerzeig in der Richtung einer künstlerischen Weiterentwicklung des Films. Der in London gemachte Versuch ist übrigens nicht der erste seiner Art. Auch in Deutschland hat man schon solche Experimente gemacht, ist aber gerade mit Rücksicht auf die leichtere Verständlichkeit der Handlung von der Verwendung der „Titel" nicht abgegangen, wenngleich diese in guten Filmen stets auf ein Mindestmaß beschränkt bleiben.

Genuas Ausklang.

Was die Konferenz gekostet hat.

(Von unserem Sonderkorrespondenten.)

Wer vom stillen Beobachtungsposten des fernen London, Berlin oder Wien in seinem behaglichen Heim oder im Kaffeehaus die Zeitungen las, beobachtete, Chancen abwog und Möglichkeiten errechnete, was alles die Genueser Konferenz erreichen könne, hat sicherlich von der ersten Minute an die ganze Situation richtiger beurteilt, früher den wahren Wert dieser eigentümlichen Erscheinung erkannt, als derjenige, der als einfacher Chronist daran teilgenommen, mit seinen Augen und seinen Ohren, seiner ganzen Aufmerksamkeit mit diesem historischen Prozeß verknüpft war. Denn auf diesen wirkte die Konferenz mit ihren sinnverwirrenden Aeußerlichkeiten, ihrer farbigen, theatralischen Vielfältigkeit, den direkten Auswirkungen des liebenswürdigen Charmes Lloyd Georges, des leidenschaftlichen Pathos Barthous, des steten Zuvorkommens Factas, des kristallhellen Verstandes Rathenaus, des reinen Fanatismus Tschitscherins nur wie ein — Zauber, ein hypnotischer Zauber, von dem man sich nur schwer losreißen konnte. Versuchte man es, damit fertig zu werden, ihn zu besiegen, auf eine Minute aufzuatmen, mit frischeren Augen hineinzusehen in diese Leere, hineinzuhören in den Schwall großer Worte, versuchte man es nur, so raste man schon wieder in der nächsten Minute mit dem Schnellauf der Geschehnisse, verlor den Kopf vor den sogenannten historischen Augenblicken und wurde wild von einem Ereignis zum anderen geschleudert. Es war wie ein spukhafter Traum. Nun ist er vorbei. Noch am letzten Tag schien es, als ob man die hypnotische Dosis verdoppelt hätte, um den Zauber mit einem letzten Kraftaufwand nochmals wirken und — nachwirken zu lassen. Das ganze Verführungsorchester spielte noch einmal auf, betörte Ohren und Augen, um dich trunken zu machen. Aber im Palazzo Reale, wie im Palazzo San Giorgio warteten unterdessen ungeduldig Diener und Aufräumer auf das Zeichen, die Reinigung zu beginnen. Und in den Hotels der Delegationen standen gepackt die Koffer. Die Delegierten, die großen und kleinen Zauberer, waren schon fahrtbereit in ihren Reisekleidern, und in der Tasche trugen sie bereits ihre Exposés im Konzept, ihre großen Reden, mit denen sie in London, Paris, Berlin und Wien, Prag und Belgrad, Stockholm und Athen, Nord und Süd, West wie Ost über ihre Genueser Erfolge Rechenschaft ablegen wollten, während sie hier, inmitten der gepackten Koffer und Pakete, noch einmal zu „ganz" Europa zu reden sich anschickten. Auch die Casa della Stampa (Haus der Presse) wartete nur auf das Fallen des Vorhanges im Welttheater. Telephonbeamte, Telegraphenfräuleins bereiteten sich auf die Abreise vor, Monteure hatten die Zange in der Hand, um die Drähte zu lösen. Die Journalisten hatten die Schreibmaschinen verpackt und warteten darauf, den Sonderzug zu besteigen, der sie heimwärts bringt.

Lloyd George, Barthou, Facta, Schanzer, Tschitscherin, Wirth und Rathenau, die großen und kleinen 34 Genueser Zauberer und 16 nichtoffizielle, orientalische Magier, die in der Umgebung der Konferenz gehaust haben, sie alle fielen auch in der letzten Minute nicht aus ihrer Rolle. Sie spürten, was sie für Genua bedeuteten, und darum wurde noch am Vortage des Abschlusses in der Casa della Stampa die große schwarze Tafel aufgestellt, auf der schön der Reihe nach die 34 und 16 Einladungen notiert waren: Herr Lloyd George gibt sich die Ehre, morgen früh um 8 Uhr die Herren der Presse zu empfangen, Minister Schanzer erbittet sich für ½9 Uhr ... und so weiter in halbstündiger Distanz die Repräsentanten von 34 und 16 Staaten, die alle noch rasch über die Ergebnisse von Genua die Presse unterrichten wollten. Und abends fuhren sie dann in 34 und 16 verschiedene Hauptstädte zurück. Die Konferenz war beendet, der Zauber hatte aufgehört.

Ich aber war noch einen Tag in Genua verblieben, um zu sehen, wie diese Stadt nach dem sechswöchigen Zauber aussieht. Mich interessierte es, zuzuschauen, wie man die Fahnen einzieht, die prächtigen Teppiche vor den Palästen zusammenrollt, kurz, den Zauber liquidiert und ausrechnet, was er alles gekostet hat. Am Freitag war die Konferenz auseinander gegangen. am Samstag schon war alles still. Die Delegierten waren fort, der größte Teil der Journalisten ebenfalls und nur wenige hier geblieben, um der Festlichkeit beizuwohnen, die die Florentiner Kollegenschaft veranstalten wollte. Mein erster Weg in der Frühe führt mich zum Palazzo Reale. Ich finde ein großes Reinemachen. Die Sekretariate, die die administrativen Arbeiten verrichteten sind bereits ausgezogen, Tische und Stühle werden verladen, Teppiche gerollt und abtransportiert. Vor dem Ausgange treffe ich Commandatore Piccasso, den administrativen Direktor der Konferenz.

„Signor Commandatore", frage ich, „wissen Sie schon, wieviel die Konferenz gekostet hat? Man hört hier die phantastischsten Summen von 100 bis 150 Millionen Lire."

„Diese Zahlen sind stark übertrieben", antwortet er mir. „Wir arbeiten eben emsig daran und werden erst in zwei, drei Tagen unsere Berechnungen abschließen, so daß ich Ihnen keine genaue Zahl angeben kann. Meiner Schätzung nach dürften sich aber die Kosten der Konferenz immerhin auf 30—35 Millionen Lire stellen. Darin sind aber auch die Kosten der Telephon- und Telegraphendrahtlegung inbegriffen, die sich auf 12 Millionen Lire stellten."

„Wie groß war der Beamtenapparat, der der Konferenz zur Verfügung stand?"

„Wir verfügten über ca. 2000 Beamte und Diener."

Ich verabschiede mich und gehe zum Palazzo San Giorgio. Auf dem Wege finde ich eine lange Reihe von Automobilen. Auf meine erstaunte Frage, wohin sie fahren, antworten sie: „Nach Turin!" und erklären dies auch sofort. Die Konferenzleitung hat nämlich zur größten Empörung der Genueser Automobilgesellschaften ein Konkurrenzausschreiben an sämtliche Autoverleihanstalten ergehen lassen, das die Firma Itala in Turin gewann. Sie entsandte 270 funkelnagelneue Autos nach Genua zur Benützung der Konferenz, und zwar hatten für 197 Autos die Delegationen, für 73 Autos die italienische Regierung die Kosten zu tragen."

Im San Giorgio angelangt, erfahre ich, daß gleich nach der Schlußsitzung mit dem Aufräumen begonnen wurde. In der Telephonzentrale der Casa della Stampa addiert man eben die geführten telephonischen Gespräche, und in der Telegrammabteilung werden die telegraphierten Worte zusammengerechnet. Einige Daten stehen schon jetzt zur Verfügung, so daß man sich über den Umfang und die Tätigkeit dieses Monstrums der Casa della Stampa ein ungefähres Bild machen kann. „Nach den bisherigen Berechnungen", erklärt mir der eine Beamte, „wurden über 1 986 000 Worte telegraphiert." — „Welcher Tag war der aufgeregteste, ich meine jenen Tag, an welchem am meisten depeschiert wurde?" frage ich. Wir suchen unter den Daten. Plötzlich sagt der Beamte: „Unzweifelhaft der 11. Mai, der Tag der russischen Antwort. Die Antwort erfolgte um 6 Uhr abends und von dieser Minute angefangen bis 11 Uhr nachts, sonach innerhalb fünf Stunden, wurden 161 000 Worte telegraphiert. Davon gingen 46 000 nach London, 30 000 nach Paris, 70 000 in die anderen europäischen Staaten und 15 000 Kabelworte nach Amerika. Was die Telephongespräche anbelangt, so haben wir errechnet, daß in diesen fünf Stunden 2605 Gespräche nach Italien abgewickelt wurden und 785 Gespräche nach dem Ausland."

Auf der Quästur erzählt man mir, daß während der Konferenz 616 Delegierte und Begleitpersonal und 1300 Journalisten, 800 nichtoffizielle Delegierte bezw. Beobachter in Genua anwesend waren. Während der sechs Konferenzwochen haben etwa 27 000 Fremde in Genua geweilt. Als ich die Quästur verlasse und auf die Straße trete, sehe ich in langen Reihen Carabinieri mit Musik vorübermarschieren. Es waren 12 000 Carabinieri hier, um für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung zu sorgen. In der kleinen Trattoria, wo ich gewöhnlich zu speisen pflegte, komme ich mit einem Kaufmann ins Gespräch. Ob die Genueser mit der Konferenz wohl zufrieden waren? — „Nein, keinesfalls! Wir glaubten, daß nach der Konferenz das Leben besser und alles billiger werden würde. Aber es ist gar nichts geschehen. Fortwährend nur Sottocommissione und Sottocommissione (Unterkommissionen über Unterkommissionen!) Das versteht unser einer nicht. Das Leben wird hier und, wie wir wissen, auch sonst überall immer nur teurer. Während der Konferenz selbst sind alle Preise um 10 bis 15 Proz. gestiegen." Man bringt die Nachmittagsblätter. Während wir den Kaffee trinken, lese ich die Abschiedsreden der Delegierten und nun, nachdem die Konferenz zu Ende ist und die Suggestion des persönlichen Erlebens nicht mehr wirkt, klingt alles, alles wie leere, inhaltslose Phrasen. Mein Tischgenosse hatte Recht. Hinter all dem steckt nichts als Sottocommissione. Spät nachmittags gehe ich mit meiner Frau durch die Stadt. Wie schön ist doch dieses Genua! Diese wunderbaren Palazzi, die romantischen Straßen, die herrliche Riviera! Bislang sah man von all dem nichts. Alles war verdeckt durch die Reden im Palazzo Reale, durch die Drähte der Casa della Stampa. Wollte man sich schon einmal etwas ansehen, so riß einen sofort der Ruf des Telephonbeamten in die Kabine, der Diener zu einem Delegierten. Nun aber dieser Zauber gebrochen, kann man ruhig und ungestört auch einmal Genua selbst betrachten.

R. F. M.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Dr. Marbuse der Spieler!

Bekanntmachung
für die **Rheinschiffahrt.**

Anläßlich der Abhaltung einer **Ruderregatta auf dem Karlsruher Rheinhafen** und Stichkanal am
Sonntag, den 4. und Montag, den 5. Juni 1922
werden zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Sicherheit der Schiffahrt auf Grund des § 44 Ziffer 2 der Rheinschiffahrtspolizeiordnung vom 28. Januar 1918 die folgenden Vorschriften erlassen:

§ 1.

Am **Sonntag, den 4. und Montag, den 5. Juni 1922, in der Zeit von 7 bis 12 Uhr vormittags** und **3 bis 6½ Uhr nachmittags** ist es allen an der Regatta nicht teilnehmenden, ankommenden und abfahrenden Fahrzeugen verboten, den Stichkanal und das Mittelbecken des Rheinhafens zu Karlsruhe zu befahren oder sich dort aufzuhalten.

Das Verholen der im Stichkanal und Mittelbecken befindlichen Großschiffe, das Fahren mit Nachen und Booten, die nicht zu der Veranstaltung gehören, ist in den genannten Zeiten verboten.

§ 2.

An der Hafenmündung ist während der Zeit der Sperrung ein Wahrschauer mit blau-weißer Flagge aufgestellt. Dem Wahrschauer ist Folge zu leisten.

Karlsruhe, den 30. Mai 1922.

Bad. Rheinbauamt
i. V. Keller.

Städtische Straßenbahn Karlsruhe.

In den Beförderungsbedingungen der städt. Straßenbahn treten gem. Beschluß des Bürgerausschusses vom 30. Mai 1922 und zwar für die Monatskarten mit dem 31. Mai 1922, für alle übrigen Fahrtausweise mit dem 2. Juni 1922 folgende Aenderungen ein:

Fahrscheine	Fahrscheinhefte	Monatskart.
bis 5 Teilstr. Mk. 3.—	bis 2 Teilstr. Mk. 20.— (12 Scheine)	bis 3 Teilstr. Mk. 150.—
An Sonn- u. gef. Feiertag. Mk. 4.—	bis 5 Teilstr. Mk. 30.— (12 Scheine)	bis 6 Teilstr. Mk. 190.—
		bis 9 Teilstr. Mk. 240.—
über 5 Teilstr. Mk. 5.—	üb. 5 Teilstr. M. 30.— (8 Scheine)	ganzes Netz Mk. 330.—

Schülerwochenkarten für	
2 Fahrten täglich	4 Fahrten täglich
bis 5 Teilstr. Mk. 7.—	bis 5 Teilstr. Mk. 9.—
über 5 Teilstr. Mk. 9.—	über 5 Teilstr. Mk. 11.—

Die Preise für Lehrlingswochenkarten werden entsprechend denen der Schülerwochenkarten erhöht. Die Einkommensgrenze, bis zu der Lehrlingswochenkarten verausgabt werden, wird auf 800 M monatlich erhöht.

Der Preis von Zwickkarten für Kriegsbeschädigte erhöht sich auf 90 M.

Der § 5 Abs. 4 der Beförderungsbedingungen erhält folgende Fassung:

„Wer ohne gültigen Fahrtausweis im Wagen betroffen wird, hat für die zurückgelegte Strecke eine Gebühr von 10 M zu zahlen und für die weitere Fahrt ein Fahrtausweis zu lösen."

Der § 9 der Beförderungsbedingungen erhält folgende Fassung:

„Jeder Fahrtausweis, mit Ausnahme der Wochenkarten und Zwickkarten jeglicher Art, berechtigt den Inhaber, ein Kind unter 6 Jahren unentgeltlich mitzunehmen, sofern für dieses ein besonderer Sitzplatz nicht beansprucht wird.

Im übrigen werden Kinder bis zum 14. Lebensjahre ohne Rücksicht auf die Länge der Strecke auf eine Kinderfahrkarte zum Preise von M 1.50 befördert."

Am 2. Juni 1922 tritt auch eine Erhöhung der Personenfahrpreise der Karlsruher Lokalbahn ein. Auskunft erteilen die Stationen.

Karlsruhe, den 31. Mai 1922.

Städtisches Bahnamt.

Karlsruher Tattersall
Eröffnung des Reitinstituts
in der Reithalle der ehemaligen Artilleriekaserne in Gottesau am **Samstag, den 3. Juni.**
Vorzügliches Pferdematerial
Reitunterricht für Damen und Herren
Reiten in gedeckter Bahn u. im Gelände
Verpflegung und Zureiten von Pferden
Anmeldungen und nähere Auskunft bei der Geschäftsstelle Durlacher Allee 62, 2. Stock, oder beim Stallmeister der Reithalle.
Karlsruhe, den 1. Juni 1922.
Geschäftsstelle der Tattersall G.m.b.H.

Dr. Marbuse der Spieler!

Preußisch-Süddeutsche Klassenlotterie.

Die Lose, die durch den Tod des Herrn **Becher** hier und den seines unmittelbaren Nachfolgers in der staatlichen Klassenlotterieeinnahme, des Herrn Dr. **Wettstein** hier, frei geworden sind, sind zum größeren Teil dem staatlichen Einnehmer Herrn **von Gersdorff**, Münzgebäude, parterre, Haupteingang Stefanienstraße 28 hier, zum kleineren Teil dem staatlichen Einnehmer der gleichen Lotterie Herrn **Pfanner**, Zirkel 24 hier — neben sonstigen Klassenlosen — zum Vertrieb überwiesen worden. Selbstredend schließt diese Art der Zuweisung der Lose nicht eine weitere Geschäftsausdehnung der beiden Lotterieeinnahmen durch Annahme **neuer** Spieler aus.

Eine geordnete Buchführung
ist durch die Steuergesetze vorgeschrieben und schützt den Geschäftsmann auch sonst vor Schaden.
Wir übernehmen Neuanlage und auf Wunsch laufende Führung von Buchhaltungen bei strengster Verschwiegenheit.
Oberrheinische Treuhand A.G.,
Karlsruhe, Karlstraße 13, Telephon 2617
in den Räumen der Privathandelsschule Merkur.

Speisekartoffeln
beliebige Mengen und Sorten abzugeben. Preis M 220.— per Zentner, bei Abnahme ganzer Fuhren oder Waggonladungen entsprechende Ermäßigung.
Lager der Bad. landw. Hauptgenossenschaft
Karlsruhe-Rheinhafen, Werkhalle 3
Telephon Nr. 4619.

Baubund-Möbel
in bewährter Güte und reicher Auswahl zu angemessenen Preisen gegen Barzahlung oder auf Teilzahlung.
Eigene Verkaufsstellen:
Karlsruhe, Karlfriedrichstr. 22
Freiburg, Kaiserstr. 27
Bruchsal, Gewerbehalle a. Markt
Pforzheim, Theaterstr. 15
Offenburg, Steinstr. 2
Mosbach, Hauptstr. 12
Singen a. H., Scheffelstr. 25
Konstanz, Roßgartenstr. 31.
Badischer Baubund G. m. b. H.
Gemeinnütziger Möbelvertrieb
Telephon 5157 Karlsruhe Am Rondellplatz

Bucherer
empfiehlt
Speise-Kartoffeln
Pfund Mark **2.50**
Bucherer
in sämtlichen Filialen.

Gut Heil!
MTV.
Pfingst-Wanderung.
1. Tag: Abfahrt 5 Uhr Raumünzach (Gabelkarte R.—Ottenhöfen) Großhahnberg — Baiersbronn (Ochsen).
2. Tag: Saukenbachfälle — Kniebis — Oppenau
Anmeldung Donnerstag auf dem Turnplatz. Rucksackverpflegung.
Karlsruher Männerturnverein

Abonnenten
berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten des
Karlsruher Tagblatt

Am **Pfingstsamstag, den 3. Juni 1922,** bleiben unsere sämtlichen Geschäftsräume
geschlossen.
Badische Bank. — Straus & Co.
Veit L. Homburger. — Süddeutsche Disconto-Gesellschaft.
Mitteldeutsche Creditbank.
Rheinische Creditbank. — Vereinsbank Karlsruhe.

Für Pfingsten
Billige
Kinderkleidchen
Kittelkleid schwarz-weiß kariert, Ia Waschstoff m. rot. Knopf- u. Besatzgarn. v. Mk. 145.— an
Dirndlkleid geblumt, blau, marine, rot Fond, mit Satin- od. Batist-Schürze von Mk. 125.— an
Satinkleid blau/weiß gepunkt mit schöner Garnitur . . . . . von Mk. 98.— an
Kinderkleider einzelne, verschiedene Größen Stück 58.—
Kinderkleider Voile und Batist, weiß, hellblau, rosa und gemust., hübsche Formen in d. Gr. 45—110
in allen Preislagen vorrätig.
KNOPF

Das grüne Kursbuch
Sommerdienst 1922
einzige, amtlich bearbeitete badische Ausgabe
ist soeben erschienen und bei allen Buchhandlungen, an den Bahnhöfen, bei den sonstigen Vertriebsstellen und bei uns erhältlich.
Umfang über 250 Seiten. Preis 20 Mk. einschl. Teuerungszuschlag.
Druck und Verlag:
C. F. Müllersche Hofbuchhandlung m. b. H.
Ritterstraße 1
Verlag des „Karlsruher Tagblatts".

STADTGARTEN
Freitag, den 2. Juni 1922, abends von 8 bis 11 Uhr:
Heiterer Abend Orchester: Feuerwehrkapelle
Leitung: Obermusikmeister a. D. Otto Schotte.
Eintritt: Inhaber von Jahreskarten 3 Mk., Sonstige 6 Mk. (einschl. Lustbarkeitssteuer), Kinder je die Hälfte. — Vorverkauf: Verkehrsverein, Kiosk beim Hotel Germania und Stadtgartenschalterkassen.
— Bei schlechtem Wetter fällt das Konzert aus. —

Dr. Marbuse der Spieler!

Vollendete Haarkur
mit Schneiders garant. echter **Brennessel-Haartinktur** nach indischer Art gebraut
Preis d. klein. Fl. 20 M. d. halb. Fl. 30 M., d. Literfl. 45 M.
Von **Läusen** garant. in 12 Minuten **befreit** durch
Schneiders „Mors"
½-l-Fl. 40 M.
¼ „ „ 25 „
Gg. Schneider & Sohn Erstes württemb. Haarheilinstitut.
27jährige Tätigkeit in Behandlung aller Haar- und Bartwuchsstörungen
Stuttgart, Gymnasiumstraße 21 A. Telefon 5703
Verkaufsniederlage: **Adolf Dürr,** Herren- und Damenfriseur, Karlsruhe, gegenüber dem Hauptbahnhof

Weltkino
Die Todesleiter
Sensations-Abenteuer in 6 Akten.
In der Hauptrolle: **ALBERTINI.**
Paul auf der Vergnügungsreise
Lustspiel in 2 Akten.

Colosseums-Gaststätten
(Schrempp-Garten)
Donnerstag, 1. Juni, abends ½8 Uhr
Garten-Eröffnung
mit Konzert
unter gefl. Mitwirkung hiesiger Künstler
I. und II. Pfingstfeiertag:
Früh-Konzerte von 11—1 Uhr
Abend-Konzerte von ½8—11 Uhr
Rostbratwurstbraterei — Kaltes Büfett.
Eintritt 2 Mark.

Große Festhalle
Heute Donnerstag, 1. Juni, 8 Uhr
Zugunsten der Tuberkulose-Fürsorge für den Mittelstand
Wohltätigkeitskonzert
veranstaltet vom Bad. Frauenverein
Mitwirkende: Karlsruher Chorgemeinschaft (Bachverein, Motettenchor, Lehrergesangverein), Karlsruher Lehrergesangverein (als Kammerchor), Karlsruher Bläservereinigung (Spittel, Kämpfe, Spranger, Gierschner, Wenk), Prof. Heinrich Kaspar Schmid (Klavier), Dr. Karl Brückner (Violine), Gertrud Braun (Sopran).
Musikal. Leitung: **Heinrich Kaspar Schmid**
Karten zu 50.-, 30.-, 25.-, 20.-, 15.- und 10.- (einschl. Steuer und Einlaßgebühr) bei
Kurt Neufeldt, Waldstr. 39

Badisches Landestheater.
Donnerstag, den 1. Juni, 7 bis 10 Uhr, M 30.—
Abonnement G 4. Th. Gem. B. V. B. Nr 2301—2550
Das Postamt. — Die Komödie der Irrungen.

Dr. Marbuse der Spieler!

Das Gold im Meer.

Von **Ernst Klein.**

Copyright by Albert Goldschmidt (Berlin).

(20) ——— (Nachdruck verboten.)

Professor Vollmar verlangte nicht die Dokumente zu sehen. Er streckte dem Gaste die Hand hinüber und sagte in seiner einfachen, ernsten Art:

„Brav, Herr Worensky!"

Das war die Gefahr! Dem falschen polnischen Freiheitshelden wurde heiß und kalt bei diesem spontanen Lobe.

Er hob den Blick nicht und murmelte etwas, was er selbst nicht verstand. Er fühlte die Blicke des Professors mit warmer Teilnahme auf sich ruhen und sie taten ihm weh. Immer deutlicher wurde er sich der Tatsache bewußt, daß er sich der übernommenen Aufgabe bitter zu schämen begann.

Da saß er, drehte die erloschene Zigarette zwischen den Fingern und fragte sich im Inneren, ob es nicht gescheiter gewesen wäre, wenn der alte Lewin seinen Feind Boyle umgebracht hätte, bevor dieser mit ihm selbst gesprochen hatte.

Endlich glaubte er sich wieder so weit im Zaume zu haben, um seine unselige Geschichte zum Schlusse bringen zu können.

„Wir wollen von mir nicht mehr reden," fuhr er fort. „Ich wurde Anfang siebzehn gefangen und kam nach Sibirien. Erst ein Jahr nach dem Waffenstillstand gelang es mir, nach Europa zurückzukehren. Ich schrieb sofort an Lewin nach Neuyork und erhielt von ihm nach längerer Zeit die Antwort, er würde am 2. September in Berlin sein und ich sollte ihn dort im Hotel Brabant aufsuchen. Das tat ich und wir hatten noch am selben Abend eine lange Unterredung" — — —. Milan zögerte — die Lüge, die jetzt heraus mußte, wollte ihm schon gar nicht über die Lippen.

Der Professor kam ihm zu Hilfe.

„Hat er Sie eingeweiht?" fragte er.

„Nein, Herr Professor," erwiderte Milan. „Er sprach nur von einer großen Idee, die Sie entworfen hätten, und fragte mich, ob ich in den Dienst dieser Idee treten wollte. Ich war natürlich bereit. Mehr sprachen wir an diesem Abend nicht darüber. Lewin schien mir merkwürdig erregt, und ich sah es auch seiner Tochter an, daß irgend eine große Angelegenheit ihn sowohl wie sie beschäftigte.

Am nächsten Tage besuchte ich ihn zeitlich früh in seinem Hotel. Er war noch erregter als am Tage vorher und schickte mich bald wieder weg. Ich sollte am folgenden Tage kommen, und zwar dann direkt in sein Zimmer hinauf.

Die Herrschaften können sich meine Ueberraschung vorstellen, als ich — es war am 4. September — am andern Morgen in sein Zimmer trat. Schon auf der Treppe und noch mehr auf dem Korridor fiel es mir auf, daß etwas Besonderes los sein mußte. Obwohl eigentlich wenig Leute zu sehen waren — aber man hat das so im Gefühl, nicht wahr? Vor der Türe des Zimmers, neben dem Lewis, standen zwei Männer, die so dumm aussahen, daß ich in ihnen auf den ersten Blick die Geheimdetektive erkannte. Sie starrten mich groß an, als ich an die Türe Lewins klopfte. Merkwürdigerweise ließen sie mich ungehindert eintreten. Im Zimmer traf ich nur Fräulein Leah an — in furchtbarer Erregung. Sie flüsterte mir zu, ja kein Geräusch zu machen — man sei dabei, ihren Vater zu verhaften. Und sie selbst sei von der gleichen Gefahr bedroht. Schnell steckte sie mir ein kleines Bündel zu, das die Geheimdokumente Lewins enthielt und bat mich im Auftrag ihres Vaters, diese nach Neuyork zu Herrn Masters zu bringen. Dann verschwand ich so schnell wie möglich aus dem Zimmer und versteckte mich unter den Gästen in der Hotelhalle. Nach einer halben Stunde sah ich, wie man Lewin und seine Tochter abführte. Sie waren verhaftet worden, weil man sie des Mordes an einem reichen Amerikaner namens Boyle beschuldigte.

Sie wurden sofort in das Untersuchungsgefängnis gebracht. Vorsichtig suchte ich noch herauszubekommen, was eigentlich geschehen war. Ich muß leider gestehen, daß nach allem, was ich in Erfahrung bringen konnte, der alte Lewin, der ja ein Fanatiker ist, diesen Boyle tatsächlich ermordet zu haben scheint, und zwar mit dem Dolche eines ehemaligen österreichischen Majors Michailowitsch. Wie er das angestellt hat, weiß ich nicht. Aber ich hörte später den Hoteldetektiv mit einigen Gästen darüber sprechen. Dieser Michailowitsch spielt überhaupt eine noch nicht ganz geklärte Rolle in der ganzen Angelegenheit. Er war von dem ermordeten Boyle nach Berlin bestellt worden und hatte mit ihm in der Nacht in der Halle eine lange Unterredung gehabt, war also eigentlich der Letzte gewesen, den man mit dem Ermordeten zusammen gesehen hat.

Wie meinen Sie, Herr Professor? Wieso es kommt, daß man dann nicht ihn verdächtigt, sondern Lewin? Nun, gewiß, mit seinem Dolch wurde ja auch der Amerikaner umgebracht. Auf welche Weise es ihm jedoch gelungen ist, den Verdacht von sich und auf Lewin und seine Tochter zu wälzen, kann ich natürlich nicht sagen. Ich glaube, Lewin hat es nur ihm zu verdanken, daß er eingesperrt wurde. Sonst hätte er sich schon herausgearbeitet. Nicht wahr, ich durfte mich ja nicht zu sehr vordrängen, sonst wäre das aufgefallen? Für mich war die Hauptsache, die Papiere Lewins nach Neuyork zu bringen. Immerhin gelang es mir, diesem verdächtigen Kroaten ein bißchen nachzuspüren. Er blieb noch zwei Tage in Berlin; die ganze Zeit steckte er oben auf dem Kriminalgericht — dann fuhr er nach Hamburg. — — Wir sind auf demselben Schiff in Neuyork angekommen. Sein erster Weg war zum Bankhause Boyle and Boyle. Ich konnte mich dann um ihn nicht mehr kümmern. Herr Masters übernahm die Sache, und er hat durch seine Leute auch einiges herausbekommen. Dieser Michailowitsch ist der Neffe eines der Proturisten im Hause Boyles und war dem alten Boyle durch seinen Onkel empfohlen worden. Boyle stand, wie Sie wissen werden, Herr Professor, an der Spitze eines großen Konzerns von Bankinstituten. Wie? Sie kennen Boyle und seine Pläne? Er hat bereits zwei Leute gegen Sie ausgeschickt? Ja, ja — — — sie sind beide nicht zurückgekommen — — Ich weiß es — —"

Hier fuhr Vollmar auf: — —

„Ich bin nicht schuld daran," rief er. „Ich bin gewiß kein Mensch, der irgend eine Verantwortung von sich auf andere abschiebt. Bei Gott nicht. Aber das ist jetzt der dritte Mord — —"

Wie es seine Gewohnheit war, machte er ein paar Schritte durch das Zimmer, um seine Erregung niederzukämpfen. Dann ließ er sich wieder in seinen Fauteuil sinken und bat den Gast, seinen Bericht fortzusetzen.

Ohne Erstaunen hatte Milan diesen plötzlichen Ausbruch des Professors mitangesehen. Es regte sich sogar in ihm so etwas wie Genugtuung darüber, daß er sich in diesem Manne nicht getäuscht hatte. Obwohl ihm seine Aufgabe dadurch noch schwieriger und noch widerlicher wurde. Mit dem Herrn und Gebieter, der die Morde seines Finsterlings Lewin guthieß, hätte er sich vielleicht doch noch abgefunden. Aber da stieß er auf reines Wollen, sich eine große Idee nicht durch Blut besudeln zu lassen. Zum ersten Male in seinem Leben bekam Milan eine Ahnung von dem, was Idealismus hieß.

(Fortsetzung folgt).